

Der wilde Büffel.

Eine phantastische Geschichte von E. de la R. u. f.

Auf der Terrasse eines Hamburger Hotels saßen zwei Männer beim Nachtessen. Sie hatten sich am Abend vorher bei Freunden kennen gelernt, und gemeinsame Interessen hatten dazu geführt, daß Kroffen den ansehnlichen Hamburger zu sich in's Hotel lud. Er wollte sich am anderen Morgen nach dem wilden Westen einschiffen, wo Heilmann einige Jahre verbracht hatte und worüber er humorvoll aus dem Schage seiner Erfahrungen zu plaudern wußte. So war Mitternacht darüber verstrichen, als er von Kroffen Abschied nahm. "Ich kann doch nicht schlafen... Kommen Sie mal auf mein Zimmer, wir trinken auf dem Balkon weiter... die Nacht ist herrlich..."

"Sind Sie nervös... vor der Seereise?" "Ach, das nicht! Aber... der Keel läßt mich nicht schlafen!" "Welcher Keel?" "Der Büffel!"

Heilmann überzählte im Fluge die leeren Flaschen auf dem Tische... es blieben immer nur drei, soviel er auch zählte.

Kroffen lachte belustigt auf: "No nö... da kann ich ganz andere Dinge schaffen und Sie sicher auch." "Na eben...! Aber was der Büffel..."

"Ja, sehen Sie, jetzt kann ich Ihnen auch 'mal' was erzählen... eine Schmirke aus meinem Leben! Kommen Sie, ich stelle ihn Ihnen persönlich vor... den Büffel!"

Kroffen betrat als Erster sein Zimmer und schaltete das elektrische Licht ein... die Thüren zum Balkon standen offen.

"Und wo ist das wilde Thier?" fragte Heilmann neugierig. "Wird später serviert!"

Es wurde weiter getrunken und geredet. Heilmann hatte sich behaglich in einem Beddingsofa ein-gerichtet, paffte gegen den Sternenhimmel und war auf "Gruseliges" gefaßt.

"Keine Schauer Geschichte, nein... aber doch sonderbar..." begann der blonde Gastgeber. "Meine Kindererinnerungen gehen nicht weit zurück, es war ein gar so lebhaftes Haus, in dem ich aufwuchs... die Eintrübe und Begebenheiten jagten sich, selbst in der großen, hellen Kinderstube, die ich mit meiner etwas jüngeren Schwester theilte. Aber klar und deutlich schwebt mir heute noch der Wandfries vor: Büffelherden und Büffeljagden. Und eines dieser Viecher, das mit gesenktem Stoßhörnern immer auf uns zuzustampfen schien, war der kleine Marie nie behaglich."

An sich ein sonderbarer Schmutz für ein Kinderzimmer, aber unserem Vormüher hatte der Raum als Jagdmuseum gedient, und so war es denn bei der Büffelherde geblieben deren Schreden Marie früher entwich als ich wilder Junge. Ich weiß heute noch, daß ich beim Büffeln für die Schule ganz plötzlich von dem Gefühl überlaufen wurde, daß mich ein paar heiße, blutrinne Augen anstierten. Ich wußte dann, das ist der Büffel und mußte hingucken... ich jähmte ihn dann mit meinem Blick. Kehre ich ihm den Rücken zu, so wurde das Empfinden noch intensiver."

"Krankhafte Kinderphantasie!" "Ja, das sagten Eltern und Lehrer auch, und schließlich wurde dem Viehzeug der Garauus gemacht... das ganze Zimmer wurde blau überpapiert."

Aber lange Zeit hindurch fierte mich der Keel aus durch die Tapeten an. Ich konnte ganz genau die Stelle mit dem Finger antippen, wo seine blutunterlaufenen Lichter glöhten.

Auf Sekunda war ich dann längst Sportler in mit Haut und Haar, und über diesen unterhaltigen realen Dingen verlor sich die Phantasterei.

Aber... das erste Bild, das ich erblickte, als ich zum erstenmal meine Füße in eine Ausstellung setzte: eine Büffelherde! Der einzige Gewinn, den ich jemals im Leben einer Lotterie verdante: ein Büffel in Bronze!

Sogar ein Prachtstück, das immer meinen Schreibtisch zierte, bis ich ein Liebhaber dafür fand, der es, ohne mein Zutun, in sein Reich ver-schwinden ließ.

So verschwand der Büffel wieder aus meinem Leben. Ich war Landwirt, fühlte mich auf meiner Scholle sehr wohl, bis eine unglückliche, schon halb und halb erwiderte Reizung zu meines Nachbarn Frau mich zum Verkauf trieb.

Schon hatte ich Verhandlungen eines neuen, weit entlegenen Gutes wegen angeknüpft, als in derselben Nacht im Traum die Büffelzähnen aus dem Kinderzimmer an den Wänden vor mir herumtanzen, und... am Morgen erhielt ich den Brief aus Amerika von Onkel Harry... sein Sohn sei gestorben, die Schwieger-söhne weit ab, er und Tante würden alt, und ob ich nicht Lust hätte, in die große Büffel-Ochsen-Farm als Mit-besitzer einzutreten, um sie dermal-einst ganz zu übernehmen, falls mir das Leben dort behage. Nett, meine jüngste Cousine legte ihr reizendes Bild mit ein, um des Vaters Bitte

verführerisch zu unterstreichen. Ich konnte den hübschen Augen nicht widerstehen, und... morgen schwimme ich ihnen entgegen, wie Sie wissen."

"Der Büffel hat Sie also von Kindheit an den richtigen Weg führen wollen... Sie verstanden ihn nur nicht."

"Nicht wahr? Das bestätigte ich mir auch ganz heiter, als ich zurück-telegraphierte: ich komme! Und seit jener Nacht ist der Büffel wieder da, wo ich auch mein Haupt zur Ruhe niederlegen will. Ich bin im Ein-schlafen, die Augen zintern noch, und plötzlich reize ich sie weit auf: drüben an der Wand steht der Büffel in Lebensgröße."

"Wenn Sie im Begriff sind, einzu-schlummern, setzt also Ihre Phantasie ein, und..."

"Nein, mit wachen Sinnen auf-rechtstehend, in voller Klarheit steht das Bild da, unverrückbar."

Heilmann lachte zwar dazu, aber sein junger Freund wurde ihm etwas verdächtig und unheimlich. "Sie sind doch jetzt so nüchtern wie der Mond da oben?" fragte Kroffen. "Das weiß Gott!"

"Also dann machen Sie, bitte, selbst gleich die Probe auf das Exempel. Treten Sie gefälligst in das Zimmer zurück... legen Sie sich hier auf das Bett, ganz lang, oder aufrecht-sitzend, wie Sie wollen. So, nun schalte ich das Licht aus, und... was sehen Sie nun, bitte, an dieser Wand?"

"Oh Jove, ja! Deutlicher kann das Vieh sich nicht materialisieren! Aber, bitte, nehmen Sie doch 'mal die Kon-solle von der Wand und rücken Sie den Schrant ein wenig..."

"Ich habe aber das Zimmer so mit Schrant und Konsole vorgefunben, also mit dem Büffel an der Wand be-gogen... darauf kommt es an! Er ist im Zimmer! Ist das nun krankhafte Phantasie?"

"Doch, doch! Wer weiß, ob ich ihn gesehen hätte, hätten Sie mich nicht mit der Nase darauf gestoßen! Wer weiß, ob andere nüchterne Leute ihn schon jemals hier bemerkt haben... darauf kommt es an, lieber Freund!"

"Es giebt Tausende nüchterner Menschen und sogar Poeten, die über-haupt von ihrer Umwelt nichts sehen... das beweist gar nichts. Aber mir scheint, man müßte doch schon mit leiblicher Blindheit geschlagen sein, um dieses lebensgroße Relief zu über-sehen."

Heilmann sprang auf die Füße... auch jetzt blieb die Gestalt greifbar deutlich stehen. Ein unerklärliches Unbehagen bemächtigte sich seiner... er kurbelte schnell das Licht auf: "Ubrigens... beunruhigt das Vieh Sie? Eiaentlich ist es Ihnen doch von Kindesbeinen an nur ein Prophet gewesen: 'verlier' Deine Zeit nicht!' hat es Ihnen immer sa-gen wollen: 'Ich sehe von Urkrang an in Deinem Wappen. Du endigst doch bei mir, Du entgehst mir nicht!'"

"Nun endlich folgen Sie meinem Ruf und gehen hin, um ihn zu jüchten. Drüben wird er Ihnen so alltäglich werden, daß vor lauter lebendigen Büffeln fatamorganische Luodrufe ver-stimmen. Dann ist Alles in Ord-nung... in der Erfüllung sterben alle Sehnsüchtige... Sie haben den Büffel und der Büffel hat Sie... Finis!"

"Ja, wenn der Büffel mich hat, heißt's freilich: Finis!" wiederholte Kroffen mit leise melancholischem Lächeln. Und dann ließen Beide den Büffel Büffel sein und redeten von anderen Dingen aus der Vergangen-heit und Zukunft."

Es waren kaum sechs Monate ver-gangen als Heilmann durch die ge-meinsamen Freunde erfuhr: Kroffen sei von einem rasenden Büffel aufge-spießt und zertrampelt worden.

Napoleon und die Pest. Das niederländische "Medische Weckblad" erinnert an die bekannte Thatsache, daß während des Feldzuges in Aegypten im französischen Heere die Pest ausbrach, welche einen wesent-lichen Einfluß auf das Schicksal die-ser Unternehmungen hatte. Auf St. Helena setzte Napoleon dem Arzte Dr. William Warden seine Ansicht über diese Seuche auseinander und nach den Aufzeichnungen dieses Arztes soll er sich folgendermaßen darüber geäußert haben: "Haben Sie jemals einen Pestfall gesehen? Mein Heer hat in Aegypten furchtbar darunter gelitten. Es war äußerst schwierig, die von der Krankheit verschont geliebten Sol-daten vor vollständiger Muthlosigkeit zu bewahren. Und dennoch ist es mir gelungen, vor meinen Leuten das ge-heim zu halten, was ich selbst noch Monate wußte. Die Pest kann nach meiner Ueberzeugung allein durch die Athmungsorgane übertragen werden. Fortwährend habe ich die Spitäl-er besucht, habe die Kranken wiederholt berührt, um den Pflegern Muth und Vertrauen einzuklöpfen, aber es hat mir nicht das Geringste geschadet, weil ich eben überzeugt war, daß die Seuche nur durch Uebertragung auf die Lungen fortgepflanzt werden kann."

Jede Person hat zwei Erziehungen: die eine, die sie von anderen erhält, die andere, wichtigere, die sie sich selbst gibt.

Die Aelteste.

Skizze von L. M. A. l. t. e. n.

Endlich waren sie fertig angezogen, die fünf jüngeren Geschwister Lisbeth Halbergers. Sie hatte ihnen gehol-fen, bis sie vor der Thür des netten Häuschens standen und über die mit Bäumen und Vorgärten gesäumte Straße zum Kindergottesdienst wan-derten. Allsonntäglich... Aber her-nach war das junge Mädchen, das et-was bleich und zart war, auch reichlich abgesspannt.

Mit müdem Seufzer fuhr sie über die Seiten und strich ihr blondes Ge-sicht hinauf, dann öffnete sie die Fen-ster, es war heiß im Zimmer und dämpfig. Mit einem Male fiel ihr ein, daß sie noch nicht einmal Kaffee ge-trunken hatte; abscheulich flau war ihr zu Mute.

"Guten Morgen, Lisbeth!" Klang es munter und frisch vom Fenster her, und es war ein reizender, dunkler Mädchentopf, der sich hereinschob. "Hilbe... komm doch nur herein!"

"Durchs Fenster?" "Auch durchs Fenster, wie du willst."

"Na, weißt du... mein frischge-waschenes Kleid, da will ich doch mal vorfrüchtlich sein."

Sie zog das Köpfchen zurück und war mit wenig Schritten im Zimmer. "Denke dir bloß, Lisbeth! Ganz unerwartet ist gestern Abend unser Frig heimgekommen."

Lisbeth wurde roth bis unter die Haarmurzeln. Aber Hilbe that, als bemerke sie das gar nicht, und fuhr fort: "Prachtvoll sieht er aus, sage ich dir! Und den Amtsrichter hat er... Vater ist furchtbar stolz! Läßt es natürl-ich nicht merken. Aber du sagst doch gar nichts, Lisbeth? Freust' dich denn nicht ein bißl? hm?"

Sie schob den Arm in den der Freundin und suchte deren Augen. Lisbeth hob die Lider und blidte der Freundin tief ins Gesicht. "Hilbe". Dann hielten sie sich stumm umschlungen. Das, was unangefprochen zwischen den beiden Mädchenherzen hin und her wogte, schloß Lisbeths ganzes Mädchen-glück ein. Sie wußte ja, weshalb der präc-tige, liebe Mensch... der Frig, so wa-der gearbeitet hatte... immer tapfer auf sein Ziel los... Für sie... Für sie... Aber bevor er nicht auf eigenen Füßen stand, wollte er nicht sprechen. Sie fühlte ihn, und sie begriff ihn... und liebte ihn darum um so tiefer.

"Du mußt nun heute mit zu uns kommen," bat Hilbe leise und kühte die Wangen der blaffen Freundin. "Es ist so furchtbar gemüthlich bei uns, Grobchen hat so viel Kuchlein gebacken, sagt Mutter, daß wir eine Kaffeegesellschaft von dreißig Personen geben könnten! Aber Frig will niemand ha-ben wie... uns!"

Lisbeths schlankes Mädchen-gestalt er-bebte leise. "Uns!" Und dazu gehörte sie... Aber sie kämpfte... "Wenn ich nur fort kann, Hilbe," sagte sie leise. "Du weißt doch, wie es bei uns ist. Meine Mutter ist doch noch gar nicht auf dem Posten seit Babys Antunft... und unsere beiden Mädchen... damit ist auch gar nichts los, sag ich dir."

"Na hör' mal zu, Lisbeth! Einen Tag wird es doch wohl mal ohne dich geben!" "Ja, ja, gewiß... aber gerade heute."

"Heute oder ein anderes Mal! Schwierigkeiten gibt es bei euch doch immer. Und ich frage eben deine Mutter selbst!"

Frau Halberger war sehr nervös. Die fünf Kinder hatte sie schon for-tgeschickt, um Ruhe vor ihnen zu ha-ben. Sie waren bei den Grobkeltern. Jagohast brachte Hilbe ihren Wunsch vor.

"Aber, liebste Hilbe," rief Lis-beths Mutter erkaunt. "Wie können Sie nur annehmen, daß ich die Lis-beth entbehren kann?"

"Dann aber viellecht am Abend?" beharrte Hilbe... "Der Bruder", dachte sie... Und sie wußte, wie er wartete... Aber Frau Halberger wurde durch die Beharrlichkeit des jungen Mädchens noch verstimmler, und sie trame gedankenlos dieselbe Redensart aus, mit der sie in solchen Fällen immer bei der Hand war, so-bald sie sich obendrein nicht wohl fühlte.

"Nein, die jungen Mädchen von heute! Was habe ich in meiner Ju-gend leisten müssen! Eine blinde Mutter hatte ich, der keiner etwas zu Danke machen konnte! Und einen kranken Vater dazu! Und noch mehr kleine Geschwister, wie Lisbeth sie hat, und alles lastete auf mir. Das ist eben so, wenn man die älteste ist von so vielen." Ihre Stimme bebte nervös in Erinnerung der schweren und freudlosen Jugend, die sie er-tragen hatte. Die Vergangenheit flog herauf, sie wälzte sich wie eine schwere Kugel vor ihr Herz... und schloß es zu. Hilbe sah die Schwellen mit ihren großen, erkaunten Kinderaugen an. Und plötzlich schwand alle Bitterkeit und aller Zorn, den sie ent-spfunden hatte gegen diese mit ihren Thränen kämpfende Frau, weit fort.

"Frau Halberger," sagte sie leise mit ihrer feinen, sanften Stimme,

"Sie sind doch aber eine sehende Mutter, liebe, gute Frau Halberger, und Herr Halberger ist doch ein ge-sunder Vater!" Leise strich sie über den Arm der betroffenen Frau, leise und bittend, und der Apothekerin feuchte Augen ruhten auf den weichen Mädchenhänden, die nichts wußten von schwerer Hausarbeit, wie die ihres Kindes. Und dann blidte sie hoch, gerade hinein in Hilbens liebe, kluge Mädchenaugen. Ausgestrichen war aller Groll darinnen, sie quollen über von heilem Mitleid.

Frau Halberger nidte leise. Thräne um Thräne fiel in ihren Schoß. "Sie sind doch eine sehende Mutter!"... Wie mit leisem, seltem Pendelschlag klopften die Worte an ihres Herzens Thür und wälzten die schwere Kugel von Trost und Bitterkeit hinweg. Es jagte durch ihre Seele wie heiße Flammen. Auf was für einen Weg war sie denn nur gerathen! Ihres Kindes Jugend ebenso zu brechen, wie die ihre gebrochen war... durch eine hart gewordene Frau, die keine Kin-derlust mehr verstand und die kein Kinderherz mehr begriffen. Weil ihr eigenes Herz verstimmt war unter der Schwere ihres Schicksals! Und sie... kämpfte sie nicht heute noch mit dem Schatten, der auf ihr junges Leben gefallen war und der auch ihres Kindes Lebenslust morden wollte? Die Aelteste, war es denn wie ein Feuerzeichen... die Aelteste sein zu müssen? Wo war sie gewesen mit ihren Sinnen, mit ihrem Herzen?"

Ein junger Mädchenmund mußte sie wecken! Leise tidte die Wanduhr. Und drauhen vor dem kleinen Hause rauschte der Frühlingswind durch die knospenreife Linden, während einer Mutter verirrtes Herz sich wieder zu ihrem Kinde fand.

Lisbeth glaubte zu träumen. Aber sie rührte sich nicht. Stumm lauschte sie den zarten Worten des hochgewach-senen Mannes an ihrer Seite, dessen dunkler Blick in dem ihren ruhte, des-sen feste, schlante Männerhand die ihre warm umschloß.

"Wenn du nur ein kleines Jahr noch warten wolltest auf mich", fluchte sie leise.

"Nicht einen Tag länger, wie ich sagte, in drei Monaten ist die Hochzeit."

"Aber die Mutter, die Geschwister, Frig! Sie brauchen mich doch so nötig!"

"Und ich, brauche ich dich nicht?" Seine Stimme klang weich, aber fest. Da nidte sie.

Der Apotheker Halberger war nicht überrascht über die Werbung des jungen Freundes. Nur die Schnelligkeit machte ihn stutzig. Und etwas betrenn meinte er in seiner ängstlichen, schmerzfüllen Art, die alles Schwie-rige sorgfältig vertrieb:

"Da... muß meine Frau natür-lich entscheiden, die hat das letzte Wort, lieber Amtsrichter, das letzte Wort."

Frau Halberger trat ein. Sie sah etwas blässer aus als sonst, etwas stiller. Der Apotheker schob es auf die Feierlichkeit des Augenblicks.

"... und ich denke, gnädige Frau, auch Sie werden sich uns nicht ent-gegenstellen," schloß der Amtsrichter seine Rede.

Herr Halberger athmete einige Male sehr tief und laut. Er bangte für die Nerven seiner Frau. Und wie sie noch naçu aussah, wie vergeßlich! Es schien, sie hatte gemeint. Ihm war sehr bange.

"Und Sie... sind einverstanden... gnädige Frau?"

Es war ein leises Jubeln in des jungen Verküblers Stimme.

"Ich könnte mir keinen werthvol-leren Schwiegersohn wünschen und teinen liebieren", sagte sie leise mit einem sanften Lächeln. Er küßte ihre schmale Frauenhand, die fest war und sehnig, mit warmen Lippen.

"Aber das Kind", fügte sie schmerz-lich lächelnd hinzu, "es... es hat ja eigentlich noch nichts gehabt von seiner Jugend."

Es war ein reuvoller, schmerzlicher Weheruf, und in des Apothekers Nie-ren spiegelten sich die schmerzlichen Gedanken wieder, die ihn drückten. Da-bei hielt er die schluchzende Frau um-fangen und deutete ihren Ausbruch vielmehr als eine Ablehnung denn als das, was er war: die schmerzliche Er-kenntniß dessen, daß ihr Kind nun schon die ersten Jahre der Ehe kennen lernen sollte, bevor es des Lebens köst-liche Süße mit ihrem unbefangenen Mädchen-sinnen genossen hatte. Aber Lisbeth stand plötzlich neben ihr. Es hatte sie nicht mehr gebildet drauhen, wo die Geschwister an ihr hingen und durchaus wissen wollten, was "Rein-hart's Frig" so lange bei Vater und Mutter wolle.

"Ich hab' ihn ja so lieb, Mutter-chen", flüsterte sie der erschütterten Frau zu, "und das andere alles ist ja Neben-sache, ich bangte mich nur um Euch Alle hier, wenn ich gehe, aber..."

"In vier Monaten mach ich mein Amt in Neustadt antreten", sagte Frig mit seltem Ton, "und Verzei-rung mit der Hochzeit, das brächte erst wieder Unruhen."

"Das meine ich nicht", sagte sie ru-higer. "Wie ihr es wollt. Und Du, meine Lis, Du reißt nächste Woche nach Dresden zu Tante Erna. Dort ist Leben und Vergnügen und Freude."



Wo wollen Sie denn hin, Herr Bürgermeister? Ich will nur die Amtsleiste verlegen. Der Büffel, der die Steuern eintreibt, ist trant geworden!

Da bleibst Du vorläufig. Wir wer-den hier schon fertig. Eine Stütze und eine ordentliche Köchin wird ge-mietet. Ach, Kinder! Verzeiht mir, ich war blind. Aber ich bin sehend ge-worden, sehend!"

Der Apotheker stand sprachlos. So gesund und vernünftig hatte er seine Frau überhaupt noch nie gesehen. Und das Schönste war, sie blieb so. Nein, sie wurde von Tag zu Tag fro-her und freier. Der Schatten, der das böse Wort: "Die Aelteste", ein-hüllte, war verschwunden. Frau Hal-bergers Herz war frei geworden und weitete sich. Die große Erkenntniß, daß aller Pflicht daran die Liebe geben muß, wenn sie nicht eine kalte sein soll, eine harte, qualende Pflicht, fand Raum in ihrer Seele. Ein junges Menschengemüth braucht die Sonne, braucht Luft und Freude... es muß Helligkeit in seiner Seele sammeln... auf daß es Vorrath habe, wenn die Sonne seiner Zukunft einmal hinter Wolken steht. Das war ihr klar ge-worden, erschreckend jäh. Aber sie hielt ihm stand. Sie war in der Jre ge-gangen, weil sie selbst keine Helligkeit gesammelt hatte in ihrer jungen Seele. Und nun suchte sie das Licht.

Wite Tischregeln.

Viel essen und viel trinken war alte deutsche Sitte; kein Fest, ohne ein gutes reichliches Essen und noch reich-licheren Trank dazu. Für unsere Begriffe ging es nicht immer fein zu bei solchen Galmählern, und selbst der ein-waßige Mann würde es heute ge-waltig übernehmen, wollte man ihn auf eine Tischgucht aus alten Zeiten verweisen, selbst auf eine Tischgucht, die für die Vornehmen bestimmt war. Daß man aus dem Büffel nicht wie ein Schwein schmahen soll, ist milde ausgedrückt. Eine Hofordnung aus dem 16. Jahrhundert gebietet, daß man sich während des Essens "alles gottlosen Wesens, schandbar unhöf-licher Worte, Flüchen, Schmähen, laut Lachen und Rufen, Handscherz usm." enthalten solle. Die Knochen soll man nicht in die Schüssel zurück oder auf die Erde werfen, auch nicht abge-schnittene Bissen in die Schüssel zu-rücksetzen, nicht mit den Fingern in die Schüsseln fahren... und noch sehr viele recht unappetitliche Sachen wer-den angeführt, die man vermeiden sollte, um nicht als "Grobianus Knecht" zu gelten. Es muß doch mandmal etwas seltsam auf einer Tafel ausgesehen haben, wenn solche Regeln wie die folgenden aufgestellt werden mußten: "Ich auch auf deinem Teller sein reinlich, daß nicht die Brühe, Fett oder dergleichen von dem Teller auf den Tisch hin und wieder laufe oder ein anderer, so auf deinen Teller siehet, einen Abscheu davor hat, wenn du ein Schindrament darauf gemacht." "Mache nicht um den Teller einen Schutt von Rinden und Beinen wie die Schatzgräber, die sich vor großen Kartthäusen fürchten." Auch das Tischgespräch ist Gegenstand zahlreicher Verordnungen, neben der schon angeführten Hofordnung giebt es noch andere, die unziemliche Rede bei Tisch verbieten; denn selbst an den Höfen war die Unterhaltung bei Tisch oft nicht weniger als gestiftet und die Fürstinnen und abligen Frauen des Mittelalters vertrauen schon recht kräftige Scherze. Besonders für die Frau war aber Schmeigelsamkeit bei Tisch empfohlen, eine Gelfrau gebot ihren Töchtern bei Tisch nur Knapp zu antworten. Sollte der Nachbar aber gar mit Schmeigeleien anfan-gen, so sollte ihm das Fräulein "eins auf's Maul geben". Eine Anfanb-sregel, mit der heute wohl weder un-sere jungen Damen noch Herren ein-verstanden sein möchten.

Schiffe mit gläsernem Boden.

Es ist wahrscheinlich, daß die Be-wohner des Meeres binnen kurzem Gelegenheit haben werden, sich in Spiegeln zu betrachten, die der Mensch den Meeresfluthen anerkant. In London sind die Experimente be-gniet worden, welche die Brauchbar-keit eines Glasüberzuges für See-schiff; erweisen sollen. Die Versuche erstreden sich zunächst auf ein Motor-boot, aber die Ergebnisse waren so günstlich, daß sie jetzt auf große Ozeandampfer ausgedehnt werden sollen. Bekanntlich bildet der Schiffsboden eine bevorzugte Wohn-stätte für alle Arten von Muschelstier-nen, die sich in so großem Maße an dem unter Wasser liegenden Theile des Schiffsrumpfes festsetzen, daß die mo-dernen Seeadpfer durchschnittlich alle halbe Jahre in Dord gehen müs-sen, damit diese lebende Steintruße entfernt werden kann. Die Muscheln am Schiffsboden üben auf die Ge-schwindigkeit des Fahrzeuges einen viel größeren Einfluß aus, als der Lotz annimmt. Experimente haben gezeigt, daß z. B. ein 6300 Tons großer Dampfer, der täglich 70 Tons Kohlen verbrennt, um eine Durch-schnittsgeschwindigkeit von 14 Knoten aufrecht zu erhalten, nach 6 Mo-naten am Tage 110 Tons Kohlen verbrennen muß, wenn er die gleiche Geschwindigkeit erzielen will. Der Plan, den unter Wasser liegenden Theil des Schiffsrumpfes mit Glas zu über-ziehen und so der Anhaftung von Muschelstieren entgegenzutreten, ist schon mehrfach aufgetreten, er scheiterte aber immer wieder an der Un-möglichkeit, einen wirklich dauerhaften Glasüberzug und vor allem ein sicheres Befestigungsmittel zu gewinnen. Nun hat ein Engländer, F. J. Vinton, nach langen Urtbeilen sich ein neues System patentieren lassen, das die Schwierigkeiten überwindet. Es war früher nie möglich gewesen, den eiser-nen Schiffsrumpf mit Glas zu über-ziehen, weil sich bei einer geringen Steigerung der Temperatur der Stahl ausdehnt und dann die Glas-schicht sprengt. Vinton hat nun ein neues Bindemittel, das aus Harz und Leinöl besteht, erprobt und zu-gleich die Schwierigkeit der Stahlaus-behnung beseitigt, indem er zwischen dem Schiffsrumpf und dem Glasüber-zug eine dünne Holzschicht einlegte. Nach dem Urtheil der Sachmänner sind die Kosten dieses Schuges gegen die Muscheln verhältnismäßig gering; ein solcher Glasüberzug wird etwa soviel kosten, wie eine zweimalige Bemalung, und da die Seeadpfer in der Regel im Jahre zweimal in Dord gehen müssen, würde sich der dauernde Muschelschutzbau aus Glas bereits innerhalb eines Jahres bezahlt ma-chen.

Eine englisch-französische Post-marte.

Die "Entente Cordiale", von der in den letzten Zeiten eigentlich weniger die Rede ist als früher, soll jetzt auch für die Markenämmler Bedeutung erlangen. Eine englisch-französische Postmarke wird in kurzem für die neuen Hebriden ausgegeben werden, die Inselgruppe im Stillen Ozean, die von einem Komite britischer und französischer Seeeoffiziere gemein-sam verwaltet wird. Die neue Marke wird im Mittelfelde eine Landschaft mit Palmen zeigen, während in der linken Ecke die französische Tricolore und in der rechten der Union Jack ange-bracht ist. Auf dem oberen Rande der Marken werden das britische und das französische Monogramm aufge-brucht.

Der Schreibstift.

Frau A.: "Das ist ja ein reizendes Kind; ich möchte wissen, was aus dem Kleinen einmal werden wird?" Frau B.: "Ja, wenn man aus der Gegenwart auf die Zukunft schließen kann, dann wird er wohl 'mal' Aus-rufer werden."

Ha! "Ist Ihr Herr Sohn noch immer Unterleutnant?" "Nein, der ist schon längst General-Agent."